

# Die Kundschafter oder die Angst vor dem letzten Schritt

VON NORBERT LOHFINK SJ

Wir sehen uns so gern als „wanderndes Gottesvolk“. Die Welt ist Wüste, wir sind in ihr auf dem Weg, die leuchtende Wolke zieht uns voran, wir haben keine bleibende Stätte, immer weiter wandern wir, unterwegs nur zur kommenden Stadt...

Das Bild ist aus der Bibel:

40 Jahre lang war Israel unterwegs durch die Wüste. Und waren das überhaupt einmalige 40 Jahre, nur damals zwischen dem Auszug aus Ägypten und dem Einzug in Kanaan? Sind 40 Jahre nicht die Lebenszeit einer Generation? Ist vielleicht insgeheim jede Generation des Gottesvolkes hier mitgemeint – auch wir und unsere Generation? Ist die Wüstenwanderung also ein christliches Schlüsselbild: gemeinsam als Kirche unterwegs zu sein auf eine Zukunft hin, die wir noch nicht besitzen, sondern nur im Glauben erahnen?

Das spricht uns in der Tiefe an. Warum? Weil die Bibel es sagt? Oder weil es unserem Weltgefühl entspricht? Haben wir vielleicht einen geheimen Wunsch, immer nur unterwegs und niemals am Ziel zu sein?

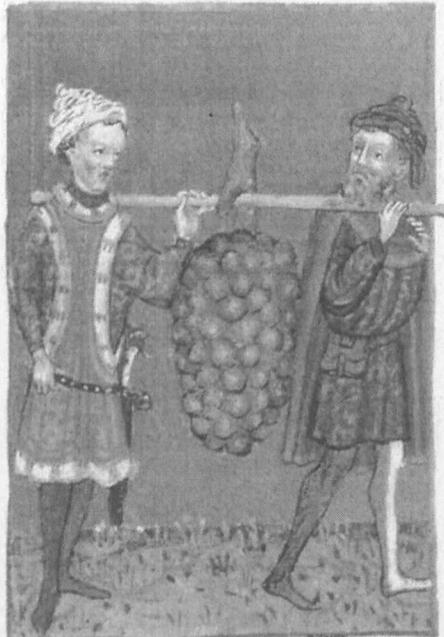
Zwar hat der Hebräerbrief das Bild vom wandernden Gottesvolk aufgegriffen und auf uns Christen angewendet. Es gilt also auch uns. Aber der Hebräerbrief gibt ihm andere Schattierungen als wir. Er zitiert den 95. Psalm heran und sagt, die, die durch die Wüste zogen, seien Gott 40 Jahre lang zuwider gewesen. Er spricht von ihrem Ungehorsam und ihrem Unglauben (3, 17–19). Er sagt den Christen, sie sollten besorgt sein, „dass keiner von euch zurückbleibt, solange die Verheißung, in seine Ruhe zu kommen, noch gilt“ (4, 1). Und noch deutlicher: „Wir, die gläubig geworden sind, kommen in die Ruhe“ (4, 3). Es geht also offenbar gar nicht um das endlose Wandern, sondern um dessen Beendigung, den Eintritt ins Land, in die „Ruhe“.

Elf Tage oder vierzig Jahre in der Wüste?

Das entspricht der Sicht des Alten Testaments selbst. Es deutet den Sinn der 40 Jahre da, wo sie beginnen. Sie waren von Gott nicht geplant. Es gab ein Ereignis. Israel hat selbst die Wüstenzeit über sich gebracht. Das wird erzählt in der „Kundschaftergeschichte“. Sie ist der Schlüssel zur Deutung der Wüstenzeit. Sie wird zweimal erzählt. Zunächst erzählt sie der Pentateuch-Erzähler an der richtigen Stelle im Geschehensablauf (Numeri 13–14). Am letzten Tag seines Lebens, am Ende der 40 Jahre, blickt Mose dann in seinen Abschiedsreden noch einmal darauf zurück (Deuteronomium 1).

Der kürzere Rückblick in Dtn 1 legt die Struktur des Geschehens vielleicht am deutlichsten bloß. Gott befahl Israel, vom Gottesberg aufzubrechen, in das den Erzvätern verheißene Land einzuziehen und es in Besitz zu

nehmen. „Elf Tage dauert der Marsch vom Horeb nach Kadesch-Barnea“ – so hatte der Bucherzähler selbst ganz am Anfang des Deuteronomiums gesagt (Dtn 1, 2). Länger hat der Marsch nach Moses Bericht auch kaum gedauert. Er verwendet nur einen einzigen Satz auf den Marsch durch „diese große und schreckliche Wüste“ (1, 19). Dann waren sie schon in Kadesch-Barnea, am Rande des verheißenen Landes. Mose wiederholte die Gottesworte vom Horeb und forderte das Volk auf, den Einmarsch zu beginnen.



Die Kundschafter mit der Traube.  
Heidelberger Armenbibel, um 1430

Doch von da an baut sich etwas auf. Erst kommt der so plausibel klingende Vorschlag, doch erst einmal das Land auszukundschaften. Mose geht darauf ein. Die Kundschafter kommen mit positiver Botschaft zurück und schleppen eine riesige Traube als Beweis für die Qualität des Landes heran (1, 25). Doch nachts in den Zelten beginnt das Volk zu murren. Sie starren auf das, was die Kundschafter auch ausgemalt haben: die Größe und Zahl der Landesbewohner, die Befestigung der Städte. Die Angst überkommt sie. Sie interpretieren Gottes Absicht ins Gegenteil um. Nicht um sie zu beschenken, sondern um sie dem Untergang auszuliefern, habe er sie aus Ägypten geführt (1, 26–28). Mose spricht gegen sie an. Doch sie verhärten sich im Unglauben, den die Angst geboren hat (1, 29–33).

Darauf nun reagiert Gott. Er schickt das Volk zurück in die Wüste. Er zieht die Verheißung nicht überhaupt zurück, wohl aber für diese Generation. Sie wird in der Wüste sterben, ehe eine neue Generation das Land betreten wird (1, 34–40). Die 40 Wüstenjahre sind also keineswegs eine Wanderung auf ein

Ziel zu. Sie sind Herumirren draußen vor der Grenze, sind Warten, Warten, bis die Sünder ausgestorben und ein neues Volk herangewachsen ist.

Jahrhunderte war die Verheißung schon da. Das Volk war aus Ägypten gezogen und auf dem Weg. Gott hatte sich mit ihm am Gottesberg verbunden. Nur noch der letzte Schritt stand aus. Da kam die Angst vor dem letzten Schritt.

Wenn es um Gottes Zusagen geht, ist das die unverständlichste und zugleich verständlichste aller Versuchungen. Alles ist greifbar nah. Nur diese Grenze muss noch überschritten werden. Da kommt die Vernunft – erst mal Kundschafter!; da kommt die Angst – mächtige Völker, unbesiegbare Städte!; da kommt plötzlich der Verdacht, dass Gott etwas im Schilde führt. Genau hier wäre das Vertrauen auf den bisher doch so treuen und mächtigen Gott nötig gewesen, der „Glaube“. Was eintritt, ist Unglaube. Ihm gegenüber wird Gott machlos. Er kann es nur mit einer neuen Generation abermals versuchen. Auf die versagende Generation aber wartet die ziellose Wüstenexistenz.

Warten auf eine neue Generation

Die Erzählung in Numeri 13–14 enthält dies alles auch, doch ist sie reicher an Einzelzügen. Israel hat die Kadesch-Sünde immer wieder erzählt und immer neu gewendet. Wichtig sind vor allem zwei Elemente: Zum einen trägt die Sünde hier noch einen anderen Namen. Sie ist „Verleumdung des Landes“. Die Kundschafter sagen, das Land sei „ein Land, das seine Bewohner auffrisst“ (13, 32). Nicht nur der Geber, auch seine Gabe wird, wenn der Unglaube kommt, also ins Schlechte interpretiert.

Zum andern zeigt sich, dass der Tod in der Wüste gar keine von außen verhängte Strafe ist, sondern nur die Erfüllung des geheimen Todeswunsches, der im Unglauben selbst schon steckt. Die murrenden Israeliten sagten: „Wären wir doch in Ägypten oder wenigstens hier in der Wüste gestorben“ (14, 2). Gott sagt ihnen dann: „Ich will euch das antun, womit ihr mir die Ohren vollgeschrien habt: Hier in der Wüste sollen eure Leichen liegenbleiben“ (14, 28f).

Dennoch wird das wandernde Gottesvolk nach den 40 Jahren den Jordan überschreiten. Eine neue Generation wird von neuem das Osterfest begehen und in das Land einziehen.

Zwischen Aschermittwoch und Ostern zählt unsere Liturgie 40 Tage der Umkehr. Sie entsprechen den 40 Wüstenjahren Israels. Als Getaufte sind wir längst aus Ägypten gezogen. Aber haben wir den letzten Schritt ins Land getan? Hat unsere Angst die Gabe Gottes nicht heruntergeredet?

Die 40 Tage sind uns geschenkt, damit wir zur neuen Generation werden, die mit dem neuen Josua an Ostern in das Land der Verheißung einziehen kann.